

# Die Ausgrabungen in der Jakobskirche von Wien-Heiligenstadt 1952/53

Von

**Alfred Neumann**

## Einleitung

Als im Juli 1952 das Bundesdenkmalamt die Ur- und Frühgeschichtliche Abteilung des Historischen Museums der Stadt Wien darum ersuchte, innerhalb der Jakobskirche in Heiligenstadt eine Grabung vorzunehmen, wurde dieses Anerbieten mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Die wenig guten Erfahrungen, die mit Grabungen auf nicht gemeindeeigenem Grund gemacht wurden, waren noch zu sehr in Erinnerung. Andererseits schienen sachliche Gründe die Betrauung eines Kunsthistorikers für das Mittelalter und die Neuzeit allein mit dieser Grabung zu befürworten. Als sich aber der Verfasser aus eigener Anschauung von den Aufdeckungen in der Kirche ein Bild machen konnte und die römische Herkunft eines Teiles derselben offensichtlich schien, veranlaßte er sofort die Grabung. Sie wurde vom Museum und dem Bundesdenkmalamt zusammen unter seiner Leitung in den Jahren 1952 und 1953 durchgeführt.

In sechs Vorberichten liegen die Hauptergebnisse vor<sup>1</sup>. Obwohl eindeutig dargelegt wurde, daß keine Anhaltspunkte gegeben sind, wer in dem freigelegten, leeren spätantiken Grab einmal bestattet gewesen ist, so bildete sich doch bald ein Kreis interessierter Laien, der die Severintradition der Kirche mit dem Grab in Verbindung brachte. So erfreulich die Anteilnahme war und so dankbar der Fachmann sein muß, daß dieser Eifer, wenn auch aus verschiedenen Interessen heraus die Mittel zur dauernden Zurschaustellung eines Teiles der Ausgrabungen aufbrachte, so sehr muß die Einmischung in eine noch nicht abgeschlossene, wissenschaftliche Untersuchung bedauert werden. Solange die römische und nachrömische Besiedlung von Heiligenstadt und die Limesstrecke Vindobona–Lauriacum archäologisch nicht geklärt ist, hat es nicht viel Sinn, sich mit davon wesentlich abhängenden Detailfragen zu befassen. In diesem Zusammenhang sei auch auf R. Egger, Beiträge zur

<sup>1</sup> A. Neumann, Römische Baureste und frühchristliche Kultstätte in Heiligenstadt, *Amtsblatt der Stadt Wien* 57 (1952) Nr. 89,1 f. – Ders., Überraschende Grabungsergebnisse in Heiligenstadt. Der Mittelschullehrer und die Mittelschule 2 (1953) Nr. 3,13 ff. – Ders., Die Ausgrabungen in Heiligenstadt. *Amtsblatt der Stadt Wien* 59 (1954) Nr. 24,1 f. – Ders., Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Jakobskirche in Heiligenstadt 1952/53, *Amtsblatt der Stadt Wien* 63 (1958) Nr. 75,3 ff. – Ders., Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte Hamburg vom 24. bis 30. August 1958 (Berlin 1961) 604 ff. – Ders., Forschungen in Vindobona 1948–1960, *Archeologia (Warschau)* 11, 1959/1960, 43 ff.

Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, Akten zum VII. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung, 21.–28. September 1958 (Graz-Köln 1961) 335 verwiesen.

### Spuren ur- und frühgeschichtlicher Besiedlung in Heiligenstadt

Die Aufdeckung von römischen Bauresten im Bereiche der Jakobskirche in den Jahren 1952–1953 bildete durchaus keine Überraschung. So findet sich schon in dem 1808 in Wien erschienenen vierten Band der 'Mahlerischen Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien' aus der Büchersammlung Josef Albrecht E. von Bergenstamm S. 219 folgendes vermerkt: 'Der Pfarrhof aber, dicht neben ihr' – es ist von der Jakobskirche in Heiligenstadt die Rede – 'gelegen, zeugt durch die Ruinen, welche ihn umgeben, von hohem Altertum.' Auf S. 221: 'Wenn man diese für ein größeres Publikum geräumige Kirche' – St. Michael in Heiligenstadt –, wenn man die Ruinen mancher alter Gebäude und mehrere noch ziemlich wohl erhaltene, uralte Häuser des Ortes betrachtet, wenn man hört, daß die Bauern bei der Feldarbeit auf große Mauerstrecken und Grundfesten stoßen, daß sich unterirdische Gänge und Säle und in der umliegenden Gegend beträchtliche Mauerreste vorfinden, so muß man von selbst auf die Vermutung geraten, daß Heiligenstadt ehemals von größerem Umfange und ein bedeutender Ort gewesen sein müsse.' Und weiter auf derselben Seite: 'Auch ist es wirklich bis zur Evidenz dargetan, daß hier die Thermae Cetiae der Römer gestanden haben, eine Stadt wegen ihrer Bäder schon in alten Zeiten berühmt.' Im Jahre 1872 kamen rund 1,5 km südlich der Jakobskirche in einem Garten des von Wertheimsteinpark, der Heiligenstädter Straße, der Bauernfeldgasse und der Pokornygasse umgrenzten Gebietes zwei sich unter einem rechten Winkel schneidende römische Mauerzüge zum Vorschein<sup>2</sup>, die F. Kenner auf einen Wachturm bezog. Eben soweit in nordwestlicher Richtung von der Jakobskirche entfernt, liegt in Grinzing der sogenannte Trummelhof, von dem römische Ziegelfunde bekannt sind<sup>3</sup>. Im Jahre 1875 kamen in Nussdorf, im Hofe des Brauhauses Hackhofergasse 9 Siedlungsstellen der Latènezeit zum Vorschein<sup>4</sup> und 1886, 1887 und 1890 ebenfalls in Nussdorf an der Donau, im Bereiche der früheren Ziegelei Hauser, Gräber aus derselben Zeit<sup>5</sup>. Im Jahre 1900 wurden westlich vom Bahnhof Heiligenstadt, und zwar an der Stelle, wo sich früher eine Ziegelei befand, zwei Wohngruben angeschnitten, eine der Lengyelkultur und eine der Hallstattzeit-Stufe C<sup>6</sup>.

War somit die jungsteinzeitliche, hallstattzeitliche und latènezeitliche Besiedlung von Heiligenstadt und Umgebung bezeugt, so konnte das Fehlen

<sup>2</sup> G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha (Wien 1949) 175. Der römische Limes in Österreich XIX. – Zu den hier gegebenen Vermerken ist noch F. Kenner, Jahrbuch für Altertumskunde 3, 1909, 58 a Anm. 2 hinzuzufügen. A. Neumann, Der Raum von Wien in ur- und frühgeschichtl. Zeit (Wien 1961) 33.

<sup>3</sup> H. Stöger, Der Trummelhof und Brauhaus in Grinzing. Grinzing 1426–1926.

<sup>4</sup> O. Menghin – V. Wanschura, Urgeschichte Wiens (Wien 1924) 63 f.

<sup>5</sup> Menghin-Wanschura a. a. O. 60 ff.

<sup>6</sup> Menghin-Wanschura a. a. O. 55 f. 60.

von bronzezeitlichen Funden nur auf Zufall beruhen. Wenn schon das aufgezeigte Siedlungskontinuum indirekt auch für die römische Besiedlung sprach, so wurde dies durch die Funde im Trummelhof und beim Wertheimsteinpark wahrscheinlich. Nun erhielten die angeführten Vermerke aus dem Werke der Sammlung Bergenstamm besondere Bedeutung. Muß auch in Rechnung gezogen werden, daß Heiligenstadt in den Türkenkriegen stark zerstört wurde und daß viele Baureste, vielleicht die meisten, von denen in dem Buche gesprochen wird, mit dieser Zeit zusammenhängen, so ist doch die ziemlich bestimmte Bezugnahme auf die Römerzeit auffallend. Eine weitere Stütze erhielt diese Vermutung durch einen Fund, der 1890 in Heiligenstadt, und zwar im Hofe der damaligen Pfennigberger'schen Wachstuchfabrik, also in allernächster Nähe des Pfarrhofes der Jakobskirche gemacht, doch erst 1956 bekannt wurde<sup>7</sup>. Es handelt sich um ein Skelettgrab, als dessen Beigaben zwei schwarze Töpfe, ein Fingerring, eine Bronzefibel mit Glas und zwei römische Münzen angegeben werden. Nur die beiden Töpfe gelangten im vergangenen Jahr in den Besitz des Museums. Es ist mit der Hand gearbeitete Keramik, die zeitlich mit jenen Erzeugnissen im Zusammenhang stehen dürfte, die sich als Beigaben in awarischen Gräbern zu finden pflegen. Die römischen Münzen, wenn es solche waren, was nicht ohne weiteres bezweifelt werden kann, müssen nicht unbedingt für ein spätrömisches Grab sprechen. Aber daß nur die spätrömische und nachrömische Zeit in Frage kommen kann, ist auf Grund der beiden Töpfe und der Beigaben sicher.

## Die Grabungen im Bereiche der Jakobskirche in Heiligenstadt

### I

Die Jakobskirche, die seit langem keinen befriedigenden Bauzustand zeigte, wurde in den ersten Nachkriegsjahren Renovierungen und Umbauten unterzogen. Dabei kamen verschiedene Baureste zum Vorschein, die das Bundesdenkmalamt veranlaßten, die Ur- und Frühgeschichtliche Abteilung des Historischen Museums der Stadt Wien zu einer Grabung zu ermuntern. Am 26. VII. 1952 nahm der Verfasser die aufgedeckten Baureste in Augenschein und konnte sich von der römischen Herkunft eines Teiles derselben überzeugen. Eine Grabung schien aber auch für die spätere Vergangenheit der Kirche, wie ein Teil der aufgedeckten Baureste zeigte, aufschlußreich. Das Historische Museum der Stadt Wien stimmte daher der Grabung zu und am 28. VII. 1952 fand in der Kirche eine Vorbesprechung statt, an der das Bundesdenkmalamt durch Frau Dr. Hertha Ladenbauer-Orel, die Herren Dr. Josef Zykan, Dr. Franz Juraschek und Dr. Alfred Schmeller, das Stift Klosterneuburg durch die Chorherren Hochwürden Gebhard Koberger, Hochwürden Petrus Tschinkel und durch Herrn Dipl. Ing. Josef Fertiko, das Pfarramt von St. Jakob durch Kaplan Martin van Dam und Pfarrkirchenrat Heinz Lepedat und das Historische Museum der Stadt Wien durch die

<sup>7</sup> Herr Josef Knett Senior, ehem. Wasserwerksdirektor in Brünn verwahrte diesen Fund, d. h. die beiden Töpfe und den Vermerk über die anderen Objekte, den Fundort und das Funddatum.

Herren Dir. Dr. Franz Glück, Dr. Alfred Neumann, Gustav Viktor Mazanetz und Leopold Wolf vertreten waren.

Am 29. VII. 1952 wurde mit den Grabungsarbeiten begonnen, und zwar arbeiteten vom Bundesdenkmalamt die Herren Kurt Maller und Franz Chlebeček und vom Historischen Museum der Stadt Wien die Herren Otto Leberl, Gustav Viktor Mazanetz und Leopold Wolf als Ausgräber. Herr Mazanetz hatte als Grabungstechniker und Restaurator überdies die technische Leitung inne. Die Gesamtleitung lag in den Händen des Verfassers. Die Grabung wurde in 2 Kampagnen durchgeführt, die erste in der Zeit vom 29. VII 1952 bis 7. X. 1952, die zweite in der Zeit vom 8. VII. 1953 bis 18. VIII. 1953.

Das größte Interesse wendete sich begreiflicherweise den offensichtlich römischen Bauresten zu. Mitte Juli wurde beim Pilaster  $P_3$  (*Taf. 44*) eine 60 cm tiefe Grube  $G_2$  ausgehoben. Dabei kam nicht nur die Fundierung des barocken Pilasters  $P_3$  zum Vorschein, sondern knapp daneben eine Mauer ( $a'$ ), die ihrer Technik nach römischen Ursprungs sein konnte. Auch der Mörtel und die verwendeten Ziegel sprachen dafür. Dieses Mauerstück  $a'$  erwies sich im Verlaufe der Ausgrabung als ein Teil der Mauer  $a$  (*Abb. 1*) des römischen Hauses. Seine Ausgrabung konnte aus technischen Gründen nicht sofort in Angriff genommen werden, sondern erst geraume Zeit später und auch dann in zwei Etappen, und zwar soweit die Baureste innerhalb der Kirche lagen, noch im Jahre 1952, soweit sie sich außerhalb derselben befanden, 1953. Ungeachtet dessen soll dieser Bau zunächst als Ganzes besprochen werden.

Die gleiche Bautechnik wie die Mauer  $a$  zeigten die Mauern  $b$ ,  $c$ ,  $d$  (*Abb. 1*). Alle vier Mauern bilden ein Rechteck, das innen gemessen eine Fläche von  $10,5 \times 5$  m ergibt. Im einzelnen zeigte sich folgendes Bild:

Die Mauer  $a$ , von der ein zweites Stück  $a''$  an der Stelle angeschnitten wurde, wo der von der Mauer  $O$  aus geführte Suchgraben sie schneidet, ist verschieden hoch erhalten (*Abb. 3*) und fällt mit ihrer Basis vom Norden nach Süden ab. Das heißt, die Basis der Mauer  $a$  ist am Nordende 70 cm höher als am Süden. Hier beträgt die erhaltene Höhe 1,1 m, am Nordende dagegen 0,4 m.

Die Breite der Mauer liegt zwischen 70–85 cm ohne die Reste von fünf Stützpfeilern, die mit der Mauer  $a$  in einem einheitlichen Verband stehen und an die Westseite der Mauer  $a$  in ungleichen Abständen angesetzt erscheinen. Die Stützpfeilerreste selbst sind, und zwar  $a_1$   $100 \times 80$  cm,  $a_2$   $70 \times 55$  cm,  $a_3$   $80 \times 55$  cm,  $a_4$   $90 \times 70$  cm,  $a_5$   $75 \times 50$  cm groß. Diese Reste, die wie erwähnt, mit der Mauer  $a$  eine Einheit bilden, sind wie diese aus mit Mörtel verbundenen Bruchsteinen im opus spicatum aufgebaut. Im gleichen Niveau und gleichgeartet in ihrem Bau ist die Mauer  $b$ , die den Südabschluß des Baues darstellt. Sie ist 65 bis 70 cm breit und an der Südseite konnten in ihrem Verband bloß zwei Stützpfeilerreste festgestellt werden. Und zwar ist  $b_1$   $75 \times 65$  cm und  $b_3$   $75 \times 85$  cm groß (*Abb. 1*).

Waren schon die Mauern  $a$  und  $b$  nicht gut erhalten – die Mauer  $a$  wurde einmal durch den Bau der Nordmauer des Kirchenschiffes und des Pilasters  $P_3$ , die auf der Mauer  $a$  aufruhren, dann durch die Skelettbestattungen  $S_2$  und

$S_3$  stark in Mitleidenschaft gezogen, die Mauer b von  $S_3$  und dem Mauerblock K (Taf. 44 und 45,2) – so ist dies bei den Mauern c und d noch mehr der Fall.

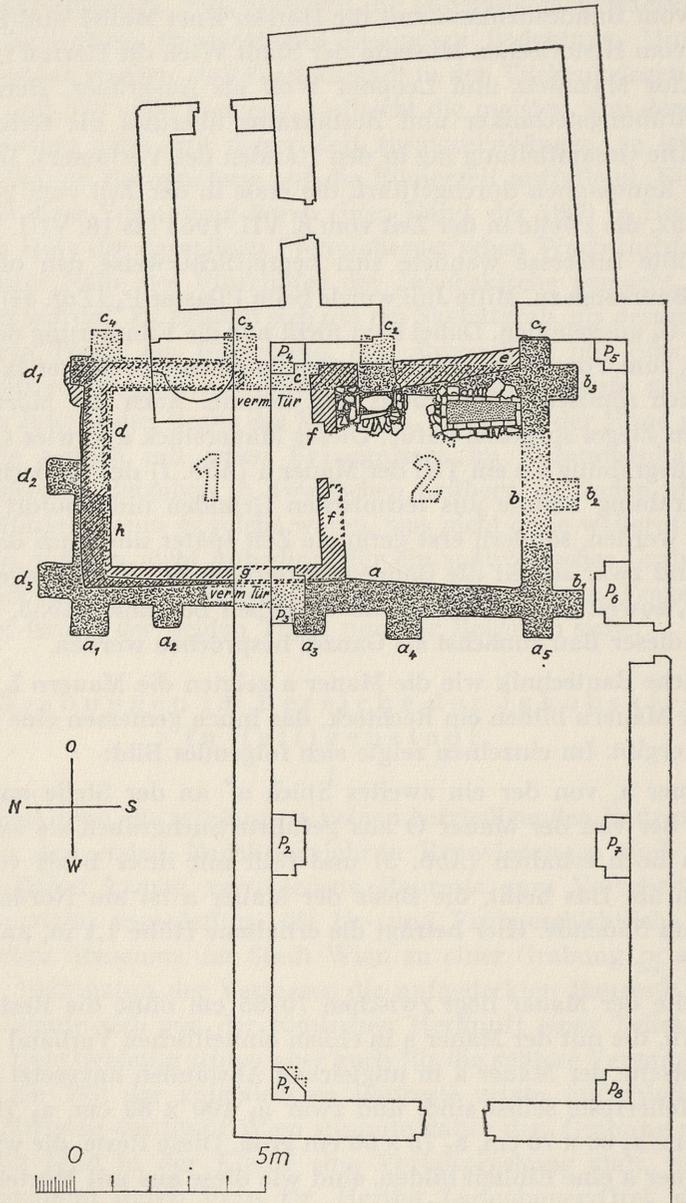


Abb. 1. Grundriß der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt und des ausgegrabenen römischen Baues. – Maßstab 1 : 20.

So konnte die Breite der Mauer c mit durchschnittlich rund 80 cm, nur an der Mauer b und bei dem Einbau neben dem Grab in der Südostecke des Baues festgestellt werden. Von den Stützpfeilerresten konnte bloß  $c_1$  (65 x 80 cm) freigelegt werden. Er wurde von dem Fundament E (Taf. 44) überbaut und ragte 25 cm tief in dasselbe hinein. Ob an der Mauer c bei dem

erwähnten Einbau ein Stützpfilerrest gewesen ist, ist fraglich. Die Tatsache, daß an dieser Stelle die Ostseite der Mauer c keinen Verputz aufweist und abgebrochen ist, scheint dafür zu sprechen. Andererseits läßt die Verteilung der Stützpfiler auf der Westseite der Mauer a keinen Schluß auf die Lage der Pfeilerreste der Mauer c zu. Auch die Mauer d (*Abb. 1* und *Taf. 45,1*) war nicht vollständig erhalten. Vom Stützpfiler  $d_1$  fand man bloß das Mörtelbett und einige Steine der untersten Schar. Die Stützpfilerreste  $d_2$  (85 x 75 cm) und  $d_3$  (85 x 85 cm) waren so gebaut, daß  $d_2$  mit der untersten Schar höher lag als die Mauer d zwischen  $d_1$  und  $d_2$  und daß  $d_3$  mit der Basis höher gesetzt worden war, als die Mauer d zwischen  $d_2$  und  $d_3$ . Die Mauer d fiel also von Westen nach Osten ab.

Der Boden des durch die Mauern a, b, c, d begrenzten Raumes wurde an der Innenseite der Mauer a festgestellt. Er befand sich in der Höhe der zweiten Schar, fiel aber gegen die Mitte des Raumes ab und stieg zur Mauer c hin wieder an. Der Innenverputz konnte bloß an der Mauer b festgestellt werden.

Die Mauern a, b, c, d waren nicht die einzigen, die innerhalb des so angegebenen Rechteckes zum Vorschein kamen. Es konnten noch vier andere Mauern und zwar e, f, g, h (*Abb. 1* und *Taf. 46,1* u. 2) festgestellt werden. Charakteristisch für diese Mauern ist einmal, daß sie nicht mit Mörtel sondern Lehm gebunden sind. Ferner ist die Bautechnik nicht einheitlich, das heißt, Steine verschiedener Herkunft und verschiedener Form wurden zum Teil waagrecht, zum Teil senkrecht gesetzt. Und schließlich liegen e, f, g, h mit ihrer Basis höher als die Mauern a, b, c, d. Im einzelnen zeigte sich folgendes Bild:

Die Basis der 65 cm breiten Mauer e ruht auf der vorletzten Schar der Mauer c auf. Bei der Mauer f jedoch sind diese Scharen nicht mehr vorhanden und die Mauer e liegt hier im Niveau der Basis von c. Die Richtung der Mauer e ist nicht überall die gleiche. Ihre Abwinkelung von der Richtung der Mauer c beginnt beim Südende des Einbaues neben dem Grab und wird stärker etwa 2 m vor der Mauer b. Bei diesem Stück handelt es sich teilweise um Trockenmauerung. Der Innenverputz der Mauer e, der aus verschliffenem Kalkmörtel besteht, fehlt hier und bis auf ein kleines Stück auch im Einbau an der Stelle, wo die Mauer c noch erhalten ist. Von der Mauer g ist bloß ein kurzes, parallel zu a verlaufendes und vor  $P_3$  befindliches Stück gut erhalten. Das andere, im Pfarrhof liegende, ist bis auf die untersten Scharen abgetragen. Sein Verlauf konnte auf Grund der sehr deutlichen Lehmspuren wiedergewonnen werden. Es zeigte sich, daß die Mauer g bei der Nordmauer der Kirche zum Teil auf die Mauer a, zum Teil daneben gesetzt worden war. In der Fortsetzung nach Norden überdeckte die Mauer g immer mehr die Mauer a. Beim Stützpfiler  $a_1$  war bereits die Hälfte der Mauer g auf die unterste Schar von a gesetzt worden. Die Breite der Mauer nahm von ihrem Südende bis zu ihrem Nordende von 35 cm bis 55 cm zu.

Von der 75 cm breiten Mauer h, die von der Mauer g ostwärts verläuft, war stets die unterste Schar erhalten. Die Mauer h lag schräg zu der dar-

unter liegenden Mauer d. Die 65 cm breite Mauer f (*Abb. 1* und *Taf. 46,2*), die in westöstlicher Richtung verläuft, ist von einer Tür unterbrochen und teilt den von den Mauern a, b, c, d gebildeten Raum in nahezu zwei gleiche Teile. Von der Tür ist noch ein Stück der steinernen Schwelle und ein Teil der östlichen Türlaibung vorhanden. Östlich der Tür besteht die Mauer aus Steinblöcken, von denen ein Teil rechteckig zugeschlagen ist, westlich der Tür aus kleineren Steinen. Ob die westliche Türlaibung ebenfalls aus größeren Steinen aufgebaut war, wie die östliche, konnte nicht festgestellt werden, weil durch den Mauerblock J (*Taf. 44* und *45,2*) dieser Teil der Mauer vollständig zerstört wurde. Der Teil der Mauer, der vom Grab S<sub>2</sub> zerstört wurde, bestand nur noch aus einer schmalen Reihe von Steinen, an denen sich noch Verputz befand. Der östliche Teil der Mauer war noch bei der Freilegung an beiden Seiten verputzt. Der Verputz ging auch um die Türlaibung herum. Was die Türschwelle betrifft, so konnten weder ein Türpfostenloch noch Spuren einer Türangel festgestellt werden. Eine zweite Türschwelle befand sich offenbar am Ostende der Mauer f. Auch hier sind die Steine so gesetzt, daß sie einen Falz für eine Tür offen lassen. Dazu kommt, daß der Verputz bis an den Falz heranreicht. Ferner geht die Mauer e nicht über die Mauer f hinaus.

Es handelt sich also um zwei Bauperioden, von denen die eine ältere durch die Mauern a, b, c, d gegeben ist, die andere jüngere durch die Mauern e, g, h, f. Während der Eingang des Hauses der jüngeren Bauperiode offenbar bei f am Ostende des Baues lag, befand sich der Eingang des Hauses der älteren Bauperiode offenbar am Westende in der Mauer a. Von den beiden Mauern a und c, die in Frage kommen – d ergab trotz des verhältnismäßig guten Erhaltungszustandes keinen Anhaltspunkt und bei b ist ein Eingang schon deshalb unwahrscheinlich, weil der Fußboden hier 70 cm tiefer liegt als die schwarze Erdschicht, die die Oberfläche an der Außenseite dieser Mauer darstellt, und an dieser Seite das Gelände einen Steilhang bildet –, ist von c zu wenig erhalten, um auf Grund der Reste darüber etwas auszusagen; doch ein Eingang ist in dieser, der Donau zugewendeten Mauer ziemlich unwahrscheinlich. Dagegen wäre der Eingang in der Westmauer a durchaus möglich, und zwar zwischen den Stützpfeilern a<sub>2</sub> und a<sub>3</sub>. Denn allein hier liegt das Gelände in der Höhe des Fußbodens und außerdem ist an dieser Stelle die schwarze Erdschicht nur in einer Stärke von wenigen Zentimetern vorhanden. Ferner fällt sie sichtbar zum Stützpfeiler a<sub>2</sub> ab. Vor a<sub>2</sub> war ein kleiner Graben oder eine Grube feststellbar.

Die Fußbodenhöhe beider Räume ist durch die Lage der Türschwelle zwischen ihnen bestimmt. Sowohl im Raum 1 wie im Raum 2 war vor derselben eine feste Erdschicht festzustellen, deren Oberkante auf gleicher Höhe mit der Türschwelle lag. Der Fußboden des Raumes der ersten Bauperiode ist, wie angedeutet, muldenförmig, d. h. in der Mitte 20–30 cm tiefer, als an den Mauern a und c.

Eine dritte Bauperiode ist durch zwei Einbauten im Raum 2 gekennzeichnet (*Abb. 1* und *Taf. 47,1*). Der eine befindet sich nahe der von den Mauern f

und e gebildeten Ecke. Es handelt sich um eine rechteckige Eintiefung (*Abb. 1* und *Taf. 46,2*), deren Boden eine 7–8 cm dicke Steinplatte ovaler Form mit Durchmesser von 85 und 45 cm bildet. Diese Platte liegt etwa 26 cm unter der Oberkante von  $S_1$ , einem Stein, der mit zwei anderen Steinen und einem Ziegel die innere seitliche Umrahmung des 90 x 60 cm großen Beckens bildet. Die Länge der einzelnen Steine beträgt bei  $S_1$  62 cm, bei  $S_2$  74 cm, bei  $S_3$  30 cm. Der Ziegel ist 54 x 54 cm groß. An  $S_1$  und  $S_2$ ,  $S_3$  und Z sind aus Ziegeln, Erde und Steinen zusammengesetzte Stützmauern angesetzt. Diese Mäuerchen sind an der Basis breiter als am oberen Ende. Die bereits erwähnte, den Boden bildende Steinplatte ruht auf einer Unterlage faustgroßer Steine ohne Erdbeimischung. Bloß in den Ecken des Beckens, die von der Platte nicht überdeckt waren, befanden sich Beimengungen von Erde. Die Steinunterlage selbst ruhte auf fester Erde, die Mörtelspuren zeigte. Was die Niveauverhältnisse betrifft, so liegt die Steinplatte, die die Steinunterlage überdeckt, etwas höher als der gestampfte Fußboden des Hauses der zweiten Bauperiode, der, wenn auch in geringem Maße (20 cm) doch eingetieft wurde. Bemerkenswert ist ferner, daß der Verputz an der Innenseite der Mauern f und e in der Nähe dieses Einbaues beschädigt ist.

Der zweite Einbau (*Abb. 1* und *Taf. 47,2*), von dem einzelne Teile in der Umgebung verstreut lagen, befindet sich in der Südostecke desselben Raumes 2. Sein Aufbau konnte erst nach vorsichtiger Abnahme (*Taf. 48,1*) der zusammenhanglosen Auflagerungen erkannt werden. Es ist ein nahezu rechteckiges, und zwar 2,5 m langes und 1,1 m breites Becken mit einer Tiefe von rund 40 cm vom Niveau des Raumes 2 aus gerechnet. Dieses Becken ist mit Ziegeln ausgelegt, und zwar so, daß ein Innenraum von 1,72 bis 1,80 x 0,79 m entsteht, d. h. an die Wände wurden 15,5 cm starke Ziegelmäuerchen aus Ziegeln von 31 x 15,5 x 7 cm errichtet, während die Sohle eine einfache Ziegellage bildete. Diese wurde mit einer Masse aus Kalk und Ziegelgrus überzogen und ebenso die erwähnten Ziegelmäuerchen an den Wänden. Sie waren verschiedenen erhalten. Von dem Mäuerchen an der Mauer b blieb bloß ein Ziegel in der linken oberen Ecke, von dem gegenüberliegenden an der anderen Schmalseite des Grabes 2 bzw. 3 Scharen, von dem an der östlichen Langseite das unterste Mörtelbeet, in dem die unterste Ziegelschar sich befand. Diese Ziegelmauerung ist außen durch eine 20 bis 30 cm starke Steinmauerung, die auch Ziegel enthält, abgestützt bzw. verstärkt. Es handelt sich um eine Trockenmauerung, d. h. als Bindemittel wurde meistens Erde, teilweise auch Lehm verwendet. An diese Mauerung schließen auf zwei Seiten Mauern an, und zwar im Osten die untersten Scharen der Mauer c, im Süden die Mauer b.

Da die Deutung der römischen Baureste vom Befund der mittelalterlichen nicht unabhängig ist, muß dieser zunächst folgen.

Innerhalb der Kirche liegt dem Eingang zunächst die Mauer O (*Taf. 44* und *49,1*). Sie wurde als erste vollständig ausgegraben, d. h. links und rechts von ihr die Erde in einer Breite von 60 cm ausgehoben. Bei einer Tiefe von 1,20 m war bereits die unterste Schar der Mauer erreicht. Die Mauer O ist aus großen, unregelmäßigen Steinen und aus Ziegelbruchstücken zusammenge-

setzt. Diese, wie ein Teil der Steine sind römischer Herkunft. Die Mauer ist noch 75 cm hoch und umfaßt vier Scharen. Die untersten drei in einer Gesamthöhe von 50 cm stellen einen Trockenbau dar, d. h. für die Bindung der verschiedenen Bestandteile wurde bloß Erde verwendet. Die vierte Schar ist dagegen mit Mörtel gebunden. Daß noch eine fünfte Schar vorhanden war, zeigten Abdrücke von Steinen in der Mörtelschicht.

Die vierte Schar ist bloß auf eine Strecke von 3,5 m erhalten, d. h. von P<sub>2</sub> bis zum Beginn eines 2 m langen Einschnittes, der auf einen Eingang an dieser Stelle schließen läßt. Dafür sprechen, daß die Enden der Mauer O links und rechts der Unterbrechung sich verjüngen, daß an der Stelle, wo sich offenbar der Eingang befand, über der dritten Mauerschar eine ebene, dünne Mörtelschicht liegt und daß schließlich westlich der Mauer O der gewachsene Boden um 20 cm tiefer liegt – d. h. ausgetreten ist – als links und rechts des Einschnittes.

Was den Bau der Mauer O betrifft, so läßt sich dazu folgendes sagen: Die erste und zweite Schar der Steine sind liegend gesetzt, die dritte aufrecht. Teilweise sind sie an der Westseite nach links geneigt und bei P<sub>2</sub> an der Ostseite teilweise auch liegend gesetzt. Beim Eingang stehen die Steine zu beiden Seiten der Mauer aufrecht. In der zweiten und dritten Schar ist der Aufbau der Mauer O durch einen Blendverband mit Füllwerk, dessen Inhalt auch römische Spolien bilden, charakterisiert. In der vierten Schar sind die Steine im Inneren der Mauer nicht so wohl geordnet wie im äußeren Teil, in dem die Mauer überhaupt einen sehr geordneten Eindruck der Einzelteile wiedergibt.

Östlich der Mauer O wurde durch die Mitte des Kirchenschiffes ein Suchgraben (*Taf. 44* und *Taf. 45,2*) bis zur Steinlage I vor dem Triumphbogen gezogen. Der Graben besitzt die gleiche Tiefe wie die Basis der Mauer O, also 1,15 m unter dem Niveau und erst von a" an wird er tiefer, da hier eine Mauer des römischen Bauwerks angeschnitten wurde.

Der kreuzförmige Suchgraben (*Taf. 44*) zwischen der Mauer O und dem Loch M wurde tiefer als der erste Suchgraben, brachte aber kein nennenswertes Fundergebnis. Eine helle rechteckige 2 x 0,75 m große Verfärbung auf dem sonst dunklen Erdboden zwischen den Sockeln J und K führte zur Aufdeckung des seit langem zerstörten Grabes S<sub>1</sub> (*Taf. 44*). Außer den bereits durcheinandergeworfenen Knochen wurden zwei rosafarbene Perlen gefunden, von denen eine später abhanden kam. Die Perlen, die wahrscheinlich von einem Rosenkranz stammen, sind facettiert und durchlocht. Der Sargschatten war ebenfalls noch erkennbar. Vor den Sockeln J und K wurden durch Verfärbungen die Gräber S<sub>2</sub> und S<sub>3</sub> (*Taf. 44; 45,2; 46,1*) gefunden. Die Grabgruben waren nicht genau rechteckig, sondern an den Ecken abgerundet. Diese Gräber konnten nicht genau ausgeschachtet werden, da ihre Lage (an Mauern) dies verhinderte.

Das Grab S<sub>2</sub> (*Taf. 44; 45,2; 46,1*), dessen Sargschatten schon nach wenigen Zentimetern festgestellt werden konnte, war ungestört. Das Skelett lag auf dem Rücken, der linke Arm mit der Hand auf der Magengrube. Der rechte

Arm war am Ellenbogen so umgelegt, daß Unterarm und Oberarm nahezu parallel lagen. Die rechte Hand lag auf der rechten Seite des Brustkorbes. Beigaben waren ein Rosenkranz aus schwarzen Perlen und ein aus vier Teilen zusammengesetztes Kreuz und ein aufschließbarer Anhänger aus vergoldeter Bronze in Form eines Totenkopfes. Von der Bekleidung war bloß die Pelzverbrämung einer Kapuze mit mehreren Nadeln feststellbar. Wie bereits erwähnt, führte die Anlage dieses Grabes zur teilweisen Zerstörung der Mauer a des römischen Bauwerkes. Beide waren durch unsachgemäße Arbeiten an dieser Stelle (Grube) beschädigt worden.

Was Grab S<sub>3</sub> (*Taf. 44*) betrifft, so konnte hier eine ungefähr 60 cm tiefe Grube (G<sub>1</sub>) festgestellt werden, die im Schutt auch Bruchstücke barocker Ziegel und Teile des modernen Kirchenbodenbelages enthielt. Es stellte sich heraus, daß zwei Jahre vorher hier gegraben worden war. In dem 2 m langen und 80 cm breiten Grab S<sub>3</sub> wurden nur wenige Knochen gefunden. Bei der Anlage des Grabes sind Teile der Mauer a und b des römischen Bauwerkes zerstört worden. Der als b<sub>1</sub> bezeichnete Stein, der zunächst isoliert aufgedeckt wurde, bildete, wie sich jetzt herausstellte, einen Teil der Mauer b. S<sub>3</sub> scheint offensichtlich wie S<sub>1</sub> geplündert worden zu sein. Ein Teil der Knochen dürfte an die Stelle S<sub>5</sub> (*Taf. 44*), wo eine sehr flüchtige Bestattung von Skeletteilen festgestellt wurde, gekommen sein.

Die nächste Stelle, die einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde, war die Steinlage I (*Taf. 44* und *45,2*) vor dem Triumphbogen. Sie kam bereits bei der Tieferlegung des Kirchenschiffbodenniveaus zum Vorschein und bestand, wie die Freilegung zeigte, teilweise aus behauenen, in U-Form angeordneten Steinen. Die Ecken der Schenkel waren abgeschrägt. Ob der linke wie der rechte bloß aus einem Stein bestand, konnte nicht mehr festgestellt werden. Der linke Schenkel war bereits von Arbeitern der Firma Lachsteiner, die die von der Pfarre beabsichtigte Tieferlegung des modernen Kirchenbodenniveaus vor der Ausgrabung der Abteilung durchgeführt hatte, entfernt worden. Der Raum zwischen der U-förmigen Steinlage war mit kleineren unregelmäßigen Steinen ausgefüllt. Die einzelnen Steine der Steinlage waren in einer Breite von 30 cm abgewetzt. Die Steine scheinen alle bereits zum zweitenmal verwendet worden zu sein. Einer beispielsweise zeigte an der Unterseite eine Ausnehmung, wie sie bei Altarsteinen zur Aufnahme einer Reliquie bestimmt ist.

Die Steinlage E (*Taf. 44; Abb. 2 u. 4*) vor dem Fundament des Triumphbogens ist zu I zu rechnen, da auch sie in dem gleichen Mörtel gebettet und mit demselben verstrichen ist. Es handelt sich um eine Ausgleichsschicht, die einmal die unterschiedliche Höhe der Mauer e ausgleicht, dann aber auch den Raum zwischen dem Fundament der Mauer E und der Mauer e überbrückt. Die Westkante der Ausgleichsschicht verläuft parallel zur Westkante der Steinlage I, im Gegensatz zur Westkante der Mauer E.

Als bei S<sub>5</sub> (*Taf. 44*) eine Nachbestattung erfolgte, wurde das Südende der Ausgleichsschicht zerstört.

An der Ostkante des Mauerblocks K wurde ein Kinderskelett S<sub>4</sub> (*Taf. 44*)

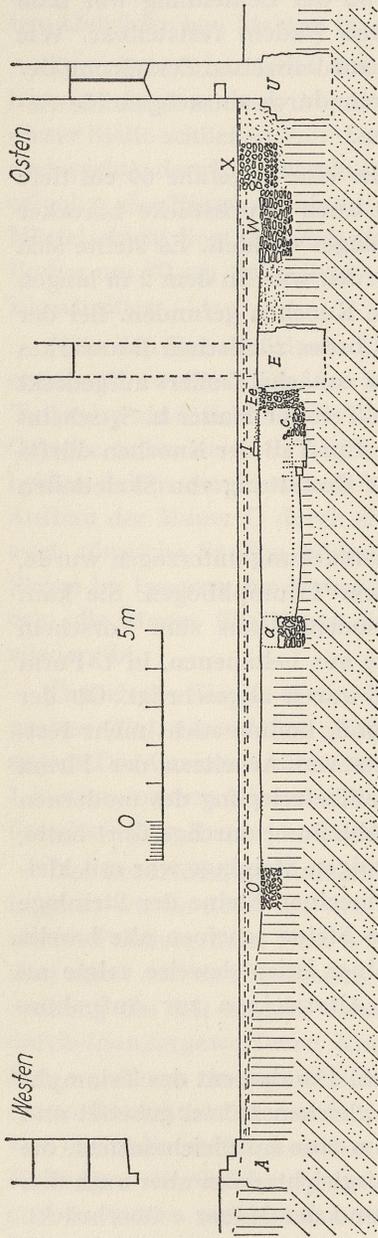


Abb. 2. Längsschnitt durch die Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt mit den Ausgrabungen. Maßstab 1 : 20.

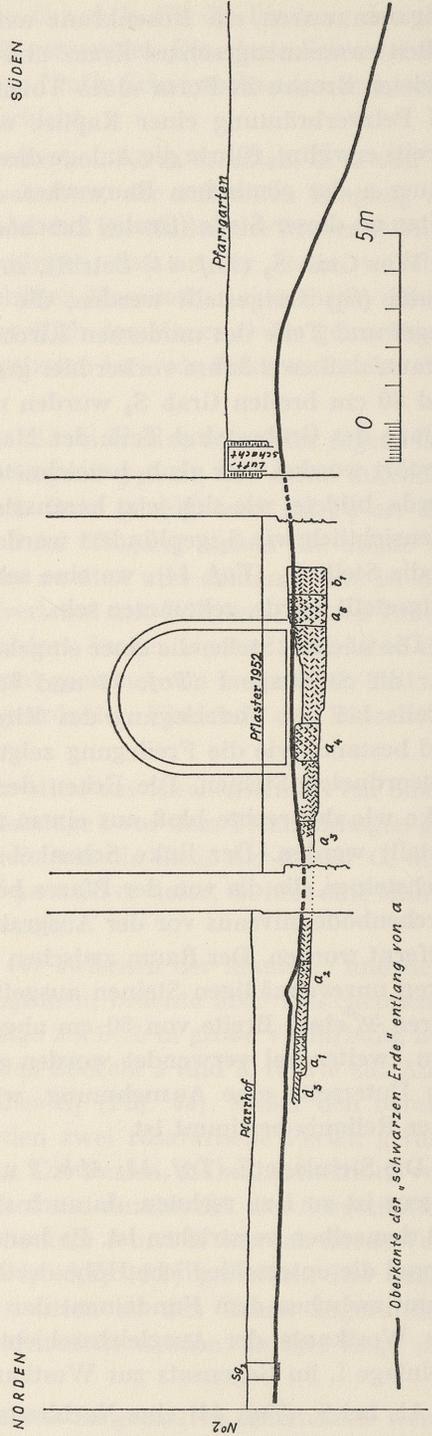


Abb. 3. Querschnitt durch die Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt mit der Mauer a des römischen Baues. — Maßstab 1 : 200.

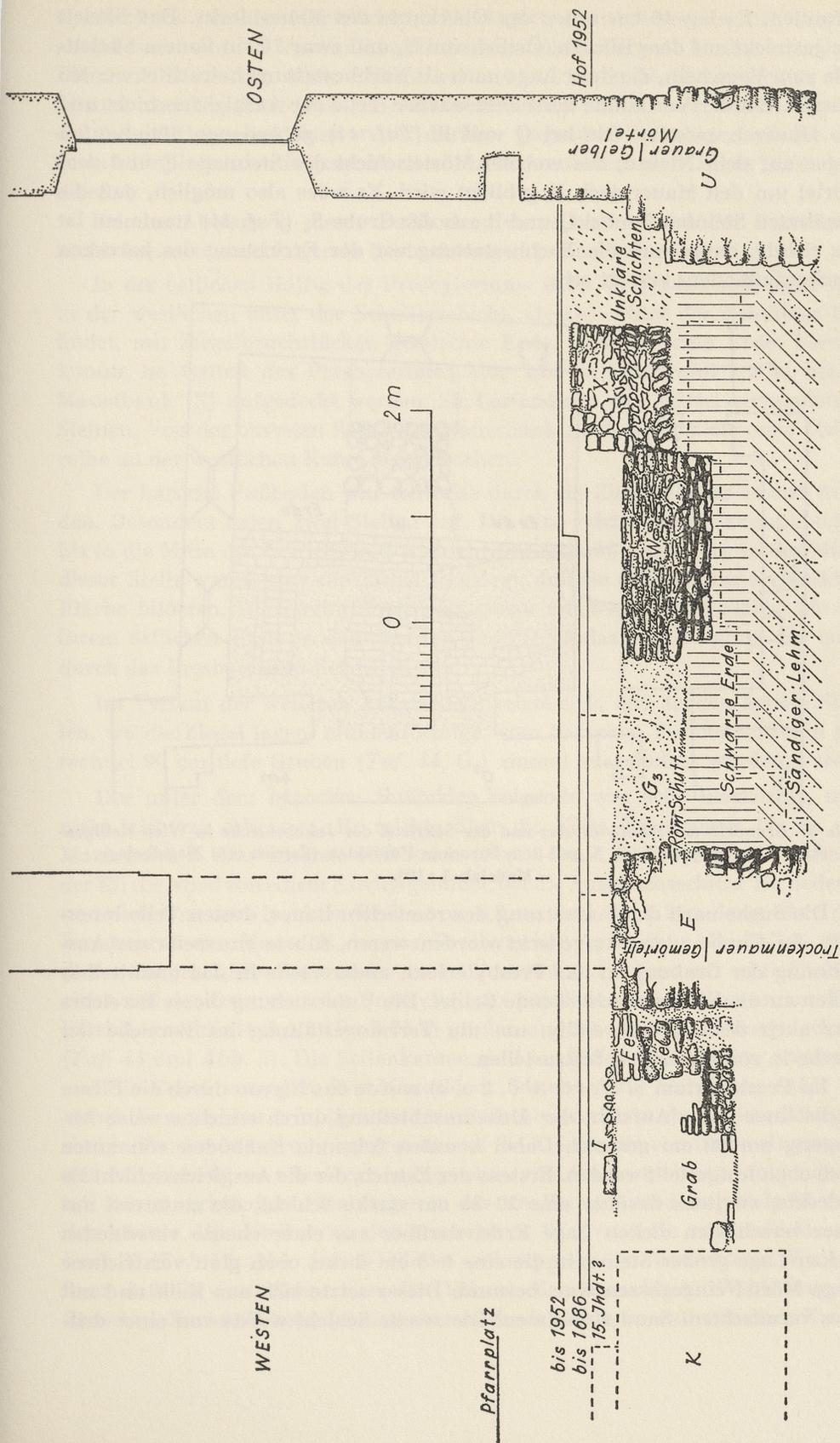


Abb. 4. Längsschnitt durch das Presbyterium und den unmittelbar vor dem Triumphbogen befindlichen Teil der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt mit den Ausgrabungen. Maßstab 1 : 60.

gefunden. Es lag 40 cm unter der Oberkante des Mauerblocks. Das Skelett lag gestreckt auf dem Rücken. Östlich von  $S_4$  und zwar 70 cm kamen Skelettteile zum Vorschein, die ihrer Lage nach als Nachbestattung betrachtet werden müssen. Bei der Vornahme derselben wurden Teile der Ausgleichsschicht und der Mauer b zerstört. Die bei Q und R (*Taf. 44*) gefundenen Steinhaufen liegen auf dem Niveau, das von der Mörtelschicht der Steinlage E und dem Mörtel um den Mauerblock K gebildet wird. Es wäre also möglich, daß die erwähnten Steinhaufen bei Q und R aus der Grube  $S_5$  (*Taf. 44*) stammen. Ist das richtig, dann muß die Nachbestattung vor der Errichtung des barocken Kirchenfußbodens erfolgt sein.

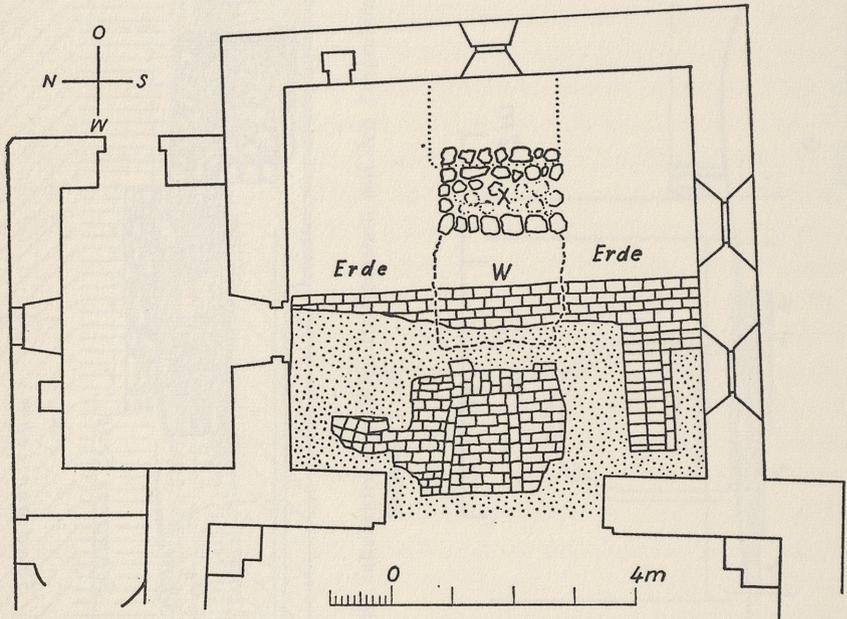


Abb. 5. Grundriß des Presbyteriums und der Sakristei der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt mit der Mauerbank X und dem barocken Fußboden (Estrich und Ziegelbelag). Maßstab 1 : 125.

Die Suche nach der Fortsetzung des römischen Baues, dessen Teile innerhalb der Kirche zuerst aufgedeckt worden waren, führte einerseits zur Ausdehnung der Grabung in das Presbyterium, andererseits in das unmittelbar außen an die Kirche anschließende Gebiet. Die Untersuchung dieses Bereiches war auch deshalb notwendig, um die Terraingestaltung im Bereiche der Kirche in römischer Zeit festzustellen.

Im Presbyterium (*Taf. 44*; *Abb. 2 u. 4*) wurde das Niveau durch die Firma Lachsteiner unter Aufsicht der Museumsabteilung durch schichtenweise Abtragung um 60 cm gesenkt. Dabei konnten folgende Fußböden von unten nach oben festgestellt werden. Erstens der Estrich, der die Ausgleichsschicht Ee bedeckte, zweitens darüber eine 20–25 cm starke Schicht, die zuunterst aus einer verschieden dicken Lage Erde, darüber aus einer ebenso verschieden dicken Lage großer Steine, in die eine 6–8 cm dicke, oben glatt verstrichene Lage Mörtel eingegossen war, bestand. Dieser setzte sich aus Kalk und mit Kies vermischtem Sand zusammen. Die zweite Schicht wurde von einer drit-

ten 8–10 cm starken Mörtelschicht überlagert, die stellenweise mit Ziegeln ausgebessert worden war. In ihrer Höhe begann der Verputz an den barocken Pilastern. Die letzte, vierte Schicht bestand aus einer 10–15 cm dicken, mit Steinen und Ziegelbruchstücken vermischten Lage Erde, einer darüberliegenden Schotterlage und einer weiter darüber liegenden Betonlage, auf der die Kunststeinplatten aufliegen, die das Fußbodenniveau vom Jahre 1952 bildeten.

Bei der Abtragung dieses Fußbodenniveaus bis auf das der Barockzeit herab konnten noch folgende Beobachtungen gemacht werden:

In der östlichen Hälfte des Presbyteriums (*Abb. 5*) befand sich nicht wie in der westlichen unter der Schotterlage, die sich unter der Betonlage befindet, mit Ziegelbruchstücken gemischte Erde, sondern reine Erde. Ferner konnte im Ostteil des Presbyteriums eine 1,85 m lange und 1,2 m breite Mauerbank (X) aufgedeckt werden. Sie bestand aus mit Mörtel verbundenen Steinen. Von der obersten Schar der Mauerbank (*Abb. 4*) war die erste Steinreihe an der westlichen Kante ausgebrochen.

Der barocke Fußboden war teilweise durch ein Ziegelpflaster ersetzt worden. Besonders fielen zwei Stellen auf. Die eine reichte vom Triumphbogen bis in die Mitte des Estrichs und war sehr unregelmäßig geformt. In der Mitte dieser Stelle waren aber die Ziegel so gelegt, daß sie eine nahezu rechteckige Fläche bildeten. Die zweite Stelle war genau rechteckig, eine Fläche die an ihrem östlichen Ende in den Streifen des Ziegelpflasters übergang, der quer durch das Presbyterium lief (*Abb. 5*).

Im Verlauf der weiteren Aufgrabung zeigte sich, daß an den beiden Stellen, wo die Ziegel lagen, muldenförmige, vom barocken Fußbodenniveau gerechnet 90 cm tiefe Gruben (*Taf. 44, G<sub>3</sub>*) einmal ausgehoben worden waren.

Der unter dem barocken Fußboden folgende war sehr beschädigt, und nicht leicht zu erkennen. Er reichte über die Mitte des Raumes bis an die Mauerbank X. Der unterste Fußboden (*Taf. 44* und *Abb. 4*), also der älteste der Kirche, wird von einem Estrich gebildet, der die Ausgleichsschicht Ee bedeckt und sich von dort in einer Breite von 2,3 m, und zwar 2 m lang über das Fundament der Mauer E, in das Presbyterium erstreckt. Allmählich wird dieser Estrich 3,8 m breit und verschmälert sich auf 3,1 m, um schließlich in einer, mit der Ostmauer des Presbyteriums parallelen Geraden zu enden. Der Estrich umschließt den 2,15 x 1,75 m großen und 90 cm hohen Mauerblock W (*Taf. 44* und *Abb. 5*). Die Seitenkanten sind im Süden und Westen ungerade und die Ecken verzogen. Der Mauerblock besteht aus 8 Steinlagen (*Abb. 4*), wobei die untersten 3 in die schwarze Erde hineingebaut sind. Diese 3 Lagen sind in Trockenmauerung hergestellt und die Fläche, die von ihnen eingenommen wird, um 20 cm schmaler als die, welche von den nach oben zu folgenden 5 mit Mörtel verbundenen Steinlagen in der erhaltenen Anordnung bedeckt werden könnte. Unmittelbar an den Mauerblock W grenzt die erwähnte Mauerbank X (*Taf. 44; Abb. 4* u. *5*). Sie ist so knapp an den Mauerblock W angebaut, daß die vierte Schar über die Ostkante des Mauerblocks W hinausgeht. Zwischen X und W befindet sich aber noch viel Erde, so daß zwischen X und

W kein Zusammenhang bestehen kann. Die 1,85 x 1,2 m große und 1 m hohe Mauerbank X (*Abb. 4*) besteht aus 7 Steinlagen, die mit der untersten auf die aus schwarzer Erde bestehende Oberfläche des Geländes in römischer Zeit aufgesetzt sind. Von unten nach oben gesehen waren die Steine in der ersten und dritten Lage schräg gestellt, während die zweite und vierte bis siebente Lage aus waagrecht liegenden Steinen bestanden. Hier war keine Trockenmauerung festzustellen, d. h. sämtliche Steine des Mauerblockes X sind mit Mörtel verbunden.

Von besonderem Interesse für die bisher gemachten Feststellungen mußte das Ergebnis der Untersuchung der Fundamentierung der Kirchenmauern sein. Auch dazu ergab sich Gelegenheit, die zu folgenden Beobachtungen führte.

Das Fundament der Mauer E (*Taf. 44*) springt im Gegensatz zur aufgehenden Mauer um 10 cm im Norden und um 30 cm im Süden vor. Nach einer Tiefe von 45 cm springt eine Schar nochmals um 10 cm vor. Erst von da an fällt das Fundament senkrecht ab. In der Höhe dieses zweiten Vorsprunges befindet sich im Presbyterium auf dem gewachsenen Boden eine 20 cm dicke Schuttsschicht. Sie besteht aus kleinen, römischen Dachziegelbruchstücken, Mörtelteilen, Steinsplintern und Erde. Als die Fundamentierung vorgenommen wurde, scheint hier die Oberfläche des Geländes gewesen zu sein. Dafür spricht auch, daß das Fundament oberhalb des Vorsprunges schmaler wird. Bemerkenswert ist ferner, daß bis zu der zweiten Verbreiterung um 10 cm die Steine mit Mörtel gebunden sind, während der darunter liegende Teil Trockenmauerung darstellt (*Abb. 4*).

Da das Gelände nach Osten und nach Norden abfällt, ist es verständlich, wenn eine feste Bindung der Mauersteine angestrebt wurde. Das zeigt sich besonders darin, daß am Nordende der Mauer bis zur neunten Schar Mörtel verwendet wurde, und zwar in einer Stärke von 75 cm in der sechsten Schar und dann schmaler werdend bis 50 cm in der neunten Schar.

Eine zweistufige Fundamentierung wiesen auch die Mauern T und V (*Taf. 44*) des Presbyteriums auf. Die Mauer U (*Taf. 44* und *Abb. 4*), also die Ostwand, hatte sogar ein dreistufiges Fundament. Die unterste Stufe stellt eine abgetragene Mauer dar. Ihre oberste Schar ist mit teilweise schräg gestellten Steinen errichtet, die einmal von anderen abgedeckt bzw. überlagert waren. Dafür sprechen nicht nur die zerrissene Oberkante, sondern auch verschiedene Mörtelreste. Die Breite dieser Stufe beträgt im Norden 35 cm, im Süden 15 cm. Die mittlere Stufe, die wahrscheinlich nicht nur höher sondern auch breiter war, zeigt im Norden eine Breite von 5 cm, im Süden von 16 cm. Erst die oberste Stufe ist eine gut verputzte Oberfläche, die sinnvoll mit der aufgehenden Mauer in Verbindung steht. Diese Stufe ist im Norden 22 cm, im Süden 30 cm breit.

Die Mauer U (*Abb. 4*) zeigt zwei Baustufen, deren Grenze in der Höhe der Oberkante der mittleren Fundamentstufe liegt. Von diesem Punkt aufwärts ist die Mauer aus rechteckigen, gut behauenen Steinen errichtet, die mit einem gelblichen Mörtel verbunden sind. Abwärts dagegen ist die Mauer aus Bruch-

steinen errichtet, die einen grauen Mörtel als Bindemittel haben. Nach zwei Scharen von der Stelle an, wo die graue Mörtelbindung beginnt, springt die Mauer um 8 cm vor und von hier an ist sie genau so errichtet, wie die Mauer E, d. h. unter dem Vorsprung sind die Steine in zwei Scharen waagrecht gelegt. Die drei untersten liegen schon in Lehm und sind in Trockenmauerung angelegt.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die Fundamentierung des Kirchenschiffes (*Taf. 44*) näher eingegangen werden. Es zeigte sich, daß die Fundamente für die Mauer A, das ist die Westwand, für das Joch B und das Joch H weniger solid sind als bei den anderen Jochen. Sie bestehen aus relativ kleinen Steinen von sehr verschiedenen Formen, die innerhalb der einzelnen Schar schräg gestellt sind. Verbunden sind die Steine mit einem nicht sehr harten Mörtel, der weißer ist als der von der Mauer O. Vor dem Pilaster P<sub>2</sub> wird das Fundament des Joches B besser und solider, da es hier aus größeren Steinen als bisher errichtet ist. Sie sind auch dichter gelegt. Die Fundamentierung des Joches C und des Joches D ist aus größeren, grob behauenen Steinen errichtet. Ihre Lage ist, soweit das Fundament frei war, waagrecht und der Mörtel gelblicher als bei den Jochen B und H. Ferner stellte sich heraus, daß bei den Jochen C und D zwei verschiedene Fundamente übereinander liegen. Deutlich war dieser Unterschied dort zu erkennen, wo das untere Fundament unregelmäßig ausgebrochen war und diese Unregelmäßigkeit von den darüber liegenden Partien ausgeglichen wurde. Die Flucht der Fundamente von C und D springt 15–25 cm in das Kirchenschiff vor und von der Mauer E im Süden bei P<sub>5</sub> um 3 cm, im Norden bei P<sub>4</sub> um 50 cm. Dieser Breitenunterschied erklärt sich daraus, daß das Fundament mit der Mauer e parallel läuft, die zu den Jochen D und F schräg steht, während die Mauer E im rechten Winkel zu D und F errichtet wurde.

Zwischen dem Triumphbogen und dem Pilaster P<sub>5</sub> steigt das Fundament stufenartig um eine Steinlage in die Höhe, so daß der Fundamentvorsprung neben dem Pilaster P<sub>5</sub> offenbar in die aufgehende Mauer übergeht. Wie bei den Jochen C und D springt das Fundament im Joch F vor und zwar um 25 cm bei P<sub>5</sub> und um 15 cm bei P<sub>6</sub>. Bemerkenswert ist dabei, daß die oberste Schar zweimal unterbrochen und an der Seite zum Kirchenschiff verputzt ist. Die erste Unterbrechung ist 65 cm lang, die zweite 80 cm. Zwischen beiden liegt eine Distanz von 1,5 m. Von der Fundierung des Joches G sind nur die obersten 2 Scharen bekannt. Knapp vor P<sub>7</sub> war die aufgehende Mauer einmal durchbrochen. Der Durchbruch ist mit Steinen und Ziegeln vermauert.

Von den Fundamenten der Pilaster und Halbpilaster konnte nur soviel festgestellt werden, daß in ihnen viel altes Material verbaut wurde.

Außerhalb der Kirche wurden 8 Suchgräben (*Taf. 44*) gezogen, um einerseits die Gestaltung des Terrains in römischer Zeit festzustellen, andererseits um weitere archäologische Funde zu ermöglichen.

Der Suchgraben 1 (Sg<sub>1</sub>) begann an der an den Pfarrhof angrenzenden Mauer des Hauses Pfarrplatz 2 und lag 2 m von der Mauer entfernt, die den Pfarrhof zum Pfarrplatz abgrenzt. Der Graben wurde 7 m lang und 1,25 m

breit gezogen und später in der Mitte auf 1,6 m verbreitert. Er brachte zwei Mauerreste aus mit Mörtel gebundenen Steinen zum Vorschein, deren Breite 80 cm und deren Länge 1,25 m und 1,35 m beträgt. Es sind abgebrochene Mauerstücke, und zwar das nördliche Stück nach Süden hin, das südliche nach beiden Richtungen. Um diese Mauerreste wurde der Graben nicht wie sonst 45 cm, sondern 95 cm tief ausgehoben.

Parallel zur erwähnten Mauer des Hauses Pfarrplatz Nr. 2 wurde der Suchgraben 2 ( $Sg_2$ ) angelegt. Er wurde 15 m lang von  $Sg_1$  bis zu dem Bau gezogen, der den Theatersaal der Pfarre in sich schließt. Etwa 2,8 m vor der Westmauer des Theatersaales kam ein Brunnen (*Taf. 44 und 48,2*) zum

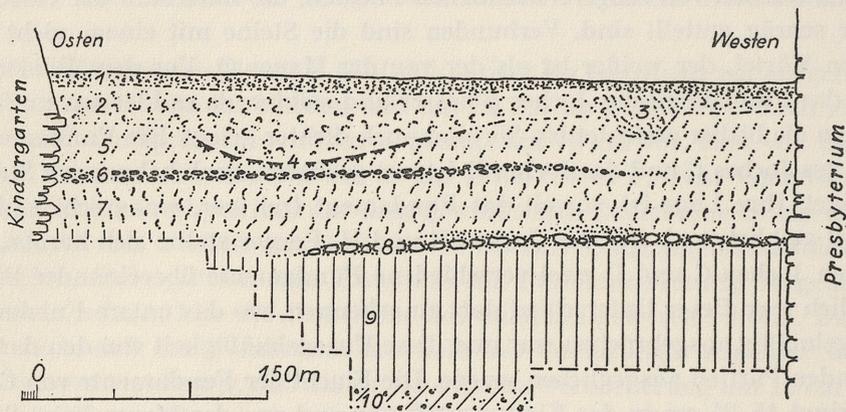


Abb. 6. Profil von Suchgraben 3 ( $Sg_3$ ).

- 1 Schlacke und Erde, 2 Schutt, Steine und Erde, 3 Grube, 4 Brandschicht, 5 gelbliche Erde, 6 Kies und Sand, 7 graue bis gelbliche Erde, 8 Pflaster, darüber dünne Sandschicht, 9 schwarze Erde, 10 sandiger Lehm.

Maßstab 1 : 50.

Vorschein. Er bestand aus mit grauem Mörtel verbundenen Steinen und Ziegeln. Sein innerer Durchmesser betrug 1,1 m. Der 78 cm unter der Oberfläche liegende Brunnenkranz ist durchschnittlich 50 cm breit. Östlich des Brunnens befindet sich ein altes Pflaster, das rund 88 cm unter dem Niveau des Pfarrhofes liegt. Der Brunnen wurde lediglich 40 cm tief ausgeräumt und erbrachte keine nennenswerten Funde.

Der Suchgraben 3 ( $Sg_3$ ) wurde östlich der Kirche zwischen der Ostwand des Presbyteriums und des Kindergartens gezogen. Den Bodenbefund gibt das Profil (*Abb. 6*).

Der Suchgraben 4 ( $Sg_4$ ) wurde an der Westwand des Kindergartens und zwar an der Südwestecke des Hauses angelegt. Dieser Graben wurde um 4,6 m nach Süden verlängert. Am Ende desselben kam in 25 cm Tiefe eine nordwärts abgebrochene Mauer zum Vorschein und in 1,4 m Tiefe neben der Mauer eine Pflasterung.

Parallel zur Südwand der Kirche und zwar in einer Entfernung von 11 m wurde  $Sg_5$  in 10 m Länge gezogen. Da noch in 3,2 m Tiefe weder datierbare Schichten noch der gewachsene Boden zum Vorschein kamen und eine weitere Ausschachtung der Tiefe bei den zur Verfügung stehenden Mitteln ohne Ge-

führung der Arbeiter sich als unmöglich erwies, wurde die Arbeit hier eingestellt. Im westlichen Drittel des Grabens konnte überdies nur eine Tiefe von 1,5 m erreicht werden, da hier eine Wasserleitung das Hindernis bildete.

Der Suchgraben 6 (Sg<sub>6</sub>) mit einer Breite von 65 cm, der die Form des gewachsenen Bodens zwischen Sg<sub>5</sub> und dem Kirchenschiff feststellen sollte, konnte nur 2 m lang angelegt werden. Nach einer Tiefe von 2,6 m mußte, ohne daß der gewachsene Boden erreicht worden wäre, die Grabung eingestellt werden.

Der Suchgraben 7 (Sg<sub>7</sub>) wurde 2,5 m lang und 65 cm breit knapp neben dem Luftschacht an der Südwand des Kirchenschiffes, in der Höhe des

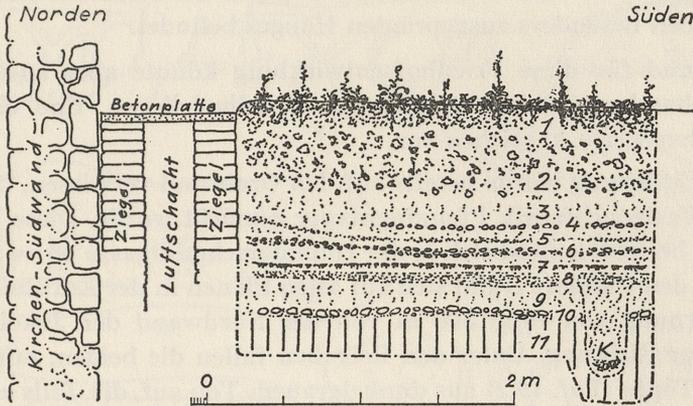


Abb. 7. Profil von Suchgraben 8 (Sg<sub>8</sub>).

1 Humus, 2 Schutt, 3 undefinierbare Schicht, 4 Schotterlage, 5 Sand-Kies-Schicht, 6 Sand-Kies-Schotter-Schicht, 7 Brandschicht, 8 deutlich abgesetzte Sand-Kies-Schicht, 9 undefinierbare Schicht, 10 Pflaster, 11 schwarze Erde, K Kindergrab.

Maßstab 1:50.

Joches F angelegt. In 1 m Tiefe kamen 2 Reihen aufgelegter Ziegel, die in einer Brandschicht lagen, zum Vorschein.

Der letzte, 8. Suchgraben (Sg<sub>8</sub>) stößt in einer Breite von 80 cm an den erwähnten Luftschacht der Südmauer des Kirchenschiffes. Der Graben war 1,75 m lang. Die Schichtenfolge in diesem Graben gibt das Profil (Abb. 7) wieder.

## II

Das Profil von Sg<sub>8</sub> (Abb. 7) zeigt deutlich zuunterst, am Süden des Grabens eine Bestattung, und zwar ein Kinderskelett, das in die schwarze Erdschicht eingebettet liegt. Den obersten Teil der Grube bedeckt jene Sand- und Kiesschicht, die sich unmittelbar unter einer Brandschicht befindet. Bei der Anlage der Grube wurde auch ein Pflaster durchstoßen, das unmittelbar auf der schwarzen Erdschicht aufliegt. Es besteht aus einer 4 cm starken Kieslage, die von einer mit Mörtel verbundenen Erdschicht überzogen ist. Dieses Pflaster ist somit das älteste in diesem Bereiche der Kirche.

Die Bestattung, die ohne jegliche Beigaben war, muß also nachrömisch sein und dürfte, wenn die Brandschicht mit dem Jahre 1683 in Zusammen-

hang stehen sollte, vor diesem Jahre erfolgt sein. Reste von Bestattungen wurden auch bei der Freilegung des Teiles des römischen Baues an der Nordseite der Kirche gefunden. Sie waren über den Weg verstreut, der vom Pfarrplatz zum Pfarrhaus führt. Beigaben befanden sich auch hier nicht. Die in keiner Beziehung zu den römischen Kulturschichten stehende Lage der Reste spricht dafür, daß es sich auch hier um neuzeitliche Bestattungen handeln dürfte.

Die Kirche scheint also jedenfalls in der Frühneuzeit von einem Friedhof umgeben gewesen zu sein, der sich an der Nordseite stärker entwickelt haben dürfte als auf der Südseite. Das wäre insofern verständlich, als sich die Südseite der Kirche, wie das Profil *Abb. 3* zeigt, in der nächsten Nähe eines in römischer Zeit besonders ausgeprägten Hanges befindet.

Der Grund für diese Friedhofsentwicklung könnte aber auch in einem bereits vorhandenen frühgeschichtlichen Friedhof liegen. Und dafür liegen sehr beachtenswerte Anzeichen vor.

In der Einleitung wurde bereits auf den Grabfund verwiesen, der 1890 im Hofe der Wachstumfabrik Pfenningberger gemacht wurde. Diese Fabrik, die nicht mehr besteht, befand sich in der Hammerschmidtgasse 18 = Steinbüchweg 3. Für den Fundort ergibt sich auf alten Plänen in der Luftlinie gemessen eine Entfernung von rund 300 m von der Nordwand der Jakobskirche in nordöstlicher Richtung. Unter den Beigaben fallen die beiden, mit der Hand geformten Töpfe (*Taf. 49,2*) aus dunkelgrauem Ton auf, die, falls es nicht Beigaben eines Awarengrabes sind, allgemein nur in die spätrömische oder unmittelbar nachrömische Zeit gesetzt werden können. Alle anderen Beigaben, ein Fingerring, eine Bronzefibel mit Glas und zwei römische Münzen sind verschollen und nicht mehr zu beurteilen.

Dazu kommen die beiden Einbauten in Raum 2 der zweiten Bauperiode des römischen Baues unter der Jakobskirche. Beide können nur als Gräber gedeutet werden. Nicht nur spricht die geschilderte Bauart dafür, sondern vor allem der Umstand, daß beide Anlagen leicht in den Boden des Raumes 2 eingetieft sind. Dies war bei dem Einbau in der Südostecke ohne weiteres ersichtlich (*Abb. 2 u. 4*), nicht aber bei dem in der Nordostecke. Wenn R. Egger bei der Besichtigung der Ausgrabungen im Jahre 1952 schon diese Vermutung äußerte und dies auch in dem Gutachten an das Bundesdenkmalamt<sup>8</sup> und endlich in einem Vortrag in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften<sup>9</sup> zum Ausdruck brachte, so war dies nicht ausreichend begründet. Denn das Vorhandensein einer Sickergrube unter der den Boden des Grabes bildenden Steinplatte, sowie der auffallende Umstand, daß der Verputz an der Innenseite der Mauern f und e bloß in der Nähe dieses Einbaues beschädigt ist, sprachen nicht gerade für ein Grab. Daß der Einbau in der Nordostecke des Raumes 2 im Boden desselben leicht eingetieft (20 cm) ist, wurde erst aus der zeichnerischen Wiedergabe der Niveaueverhältnisse deutlich. Diese Eintiefung

<sup>8</sup> Siehe unten S. 503.

<sup>9</sup> R. Egger, Spätantike Bauten in Klosterneuburg und Heiligenstadt. Anzeiger der Österr. Akad. d. Wiss., Phil. hist. Klasse, Jahrg. 1954, 291.

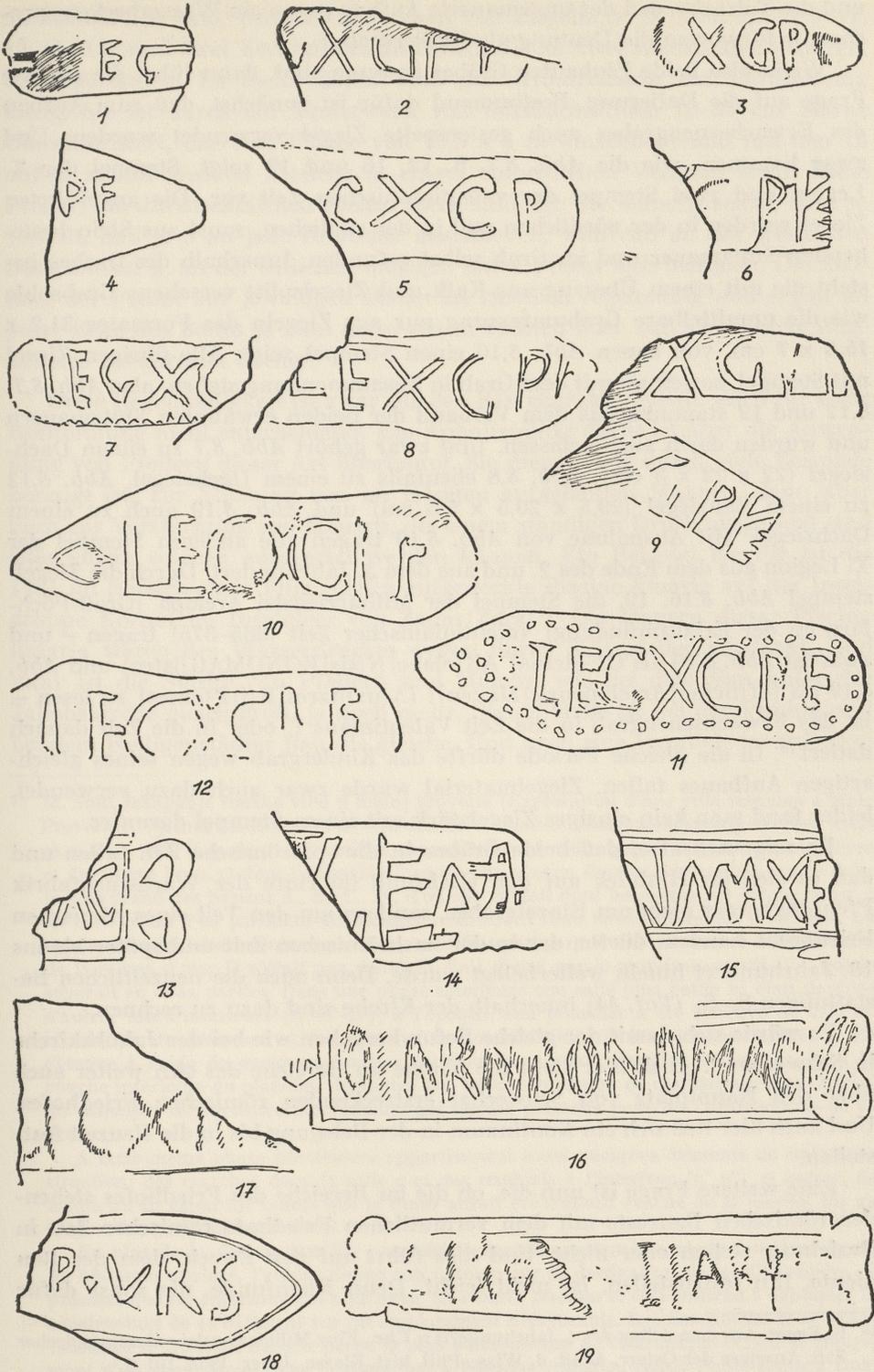


Abb. 8. Römische Ziegelstempel aus den Gräbern in Raum 2 (vgl. Abb. 1).  
Maßstab 1 : 2.

und die Tatsache, daß der ungemauerte Aufbau gegen ein Wasserbecken sprechen, befürworten die Deutung als Kindergrab.

Wenn also beide Einbauten Gräber gewesen sind, dann führt die nächste Frage auf die Datierung. Bestimmend dafür ist zunächst, daß zum Aufbau des Erwachsenengrabes auch gestempelte Ziegel verwendet wurden. Und zwar kommen, wie die *Abb. 8,7, 8, 12, 16* und *19* zeigt, Stempel der X. Legion und zwei Stempel der valentinianischen Zeit vor. Die angeführten Ziegel wurden in der nördlichen und in der südlichen, sonst aus Stein bestehenden Stützmauer und im Grab selbst gefunden. Innerhalb des Grabes besteht die mit einem Überzug aus Kalk und Ziegelsplitt versehene Grabsohle wie die unmittelbare Grabumfassung nur aus Ziegeln des Formates 31,2 x 15,5 x 7 cm, von denen *Abb. 8,16* einen Stempel zeigt. Alle übrigen Ziegel mit Stempel, soweit sie mit dem Grab in Zusammenhang stehen, also *Abb. 8,7, 8,12* und *19* stammen aus dem Verband der beiden erwähnten Stützmauern und wurden darin auch belassen. Und zwar gehört *Abb. 8,7* zu einem Dachziegel (22 x 22 x 5 cm), *Abb. 8,8* ebenfalls zu einem Dachziegel, *Abb. 8,12* zu einem Bauziegel (20,5 x 20,5 x 5,5 cm) und *Abb. 8,19* auch zu einem Dachziegel. Mit Ausnahme von *Abb. 8,19* tragen alle anderen Stempel der X. Legion aus dem Ende des 2. und aus dem 3. Jahrhundert. Durch die Ziegelstempel *Abb. 8,16, 19*, die Stempel der Militärziegelei Arelapa (Groß-Pöchlarn an der Erlaufmündung) valentinianischer Zeit (365–375) tragen – und zwar ist *Abb. 8,16* als OF(ficina) AR(elape)N(sis)BONOMAG(istro) und *Abb. 8,19* als [of(ficina)Ar(elapensis)Maxen]t IA(uxiliares)R(i)P(enses) zu lesen –, ist das Erwachsenengrab in die Zeit Valentinians I. oder in die Zeit danach datiert<sup>10</sup>. In die gleiche Periode dürfte das Kindergrab wegen seines gleichartigen Aufbaues fallen. Ziegelmaterial wurde zwar auch dazu verwendet, leider fand man kein einziges Ziegelstück mit einem Stempel darunter.

Es zeigt sich also, daß beide Gräber in die spätrömische Zeit fallen und daß es sich im Hinblick auf den Grabfund im Hofe der Wachstuchfabrik Pfeningberger nicht um Einzelgräber, sondern um den Teil eines römischen Friedhofes handeln dürfte, der in der nachrömischen Zeit und später bis ins 18. Jahrhundert hinein weiterbelegt wurde. Denn auch die neuzeitlichen Bestattungen S<sub>1</sub>–S<sub>5</sub> (*Taf. 44*) innerhalb der Kirche sind dazu zu rechnen.

Es würde sich damit der gleiche Befund ergeben wie bei der Jakobskirche in Schwechat<sup>11</sup>. Auch hier steht die Kirche im Bereiche des sich weiter auch über den Hauptplatz von Schwechat erstreckenden römischen Friedhofes. Und auch hier ließ sich ein Kontinuum in der Belegung bis in die Neuzeit feststellen.

Eine weitere Frage ist nun die, ob die im Bereiche des Friedhofes stehenden römischen Baureste mit dem vermutlichen Friedhofe römischer Zeit in Beziehung stehen oder nicht. Und dies führt auf den Zweck, dem der Bau diene. Ihn festzustellen, ist nicht leicht. Denn Kleinfunde, die sonst dafür

<sup>10</sup> R. Egger, Aus dem Alltag des 4. Jahrhunderts n. Chr., Eine Militärziegelei valentinianischer Zeit. Anzeiger der Österr. Akad. d. Wiss., Phil. hist. Klasse, Jahrg. 1954, 101 ff.

<sup>11</sup> A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1948/49 (Wien 1951) 8 und dgl. 1950 (Wien 1955) 26.

aufschlußreich sind, wurden, abgesehen von Ziegeln (z. B. *Abb.* 8,1–6. 9–11. 13–15. 18) und zwei Keramikbruchstücken, die zu zwei Reibschalen gehören, nicht gefunden. Es bleibt daher bloß die Grundrißform zur Bestimmung übrig. Sie ist durch ein Mauerwerk von durchschnittlich 70–85 cm Stärke charakterisiert, das eine Fläche von 10,5 x 5 m umschließt und mit den 15 außen anschließenden Pfeilern in einem einheitlichen Verband steht. Diese Pfeiler, die durchschnittlich ebenso stark sind wie die Mauern selbst, sind so verteilt, daß je 3 an jede Breitseite anschließen, während an der westlichen Längsmauer 5, an der östlichen dagegen nur 4 Pfeiler sich befinden. Die Stellung der Pfeiler zur jeweiligen Mauer ist ziemlich regelmäßig und ergibt an jeder Ecke des Baues je zwei unter einem rechten oder nahezu rechten Winkel sich berührende Pfeiler.

Diese Regelmäßigkeit ist zwar für den Bau charakteristisch, doch für seine Bestimmung nicht entscheidend. Ein Anhaltspunkt dafür ist aber die Anwendung von Pfeilern dieser Art überhaupt. Sie dienen, wie durch viele Beispiele bezeugt ist, zur Stützung von an Hängen aufgebauten Mauern, dann aber auch zur Verstärkung von Mauern, die einem ständigen Druck ausgesetzt sind oder einem solchen ausgesetzt werden können. Ein Beispiel hierfür ist die 1951 im Bereich einer Villa rustica aufgedeckte Piscina limaria auf der Inselgruppe Kornat im Inselmeer von Zadar (Zara)<sup>12</sup>. Die Mauern dieser Piscina limaria waren des Wasserdruckes wegen durch Stütz Pfeiler verstärkt. Und zwar ist die Stärke von Pfeilern und Mauern wie bei dem Bau unter der Jakobskirche gleich groß, ja noch mehr, diese Stärke ist bei der Piscina und bei dem Heiligenstädter Bau die gleiche. Und noch eine Parallele ist zwischen

<sup>12</sup> M. Suić, *Iskapanje rimske ville u maloj proversi* (Exploration d'une villa romaine a Mala Proversa), *Vjesnik* 54, 1952, 174 ff. – In der französischen Zusammenfassung darüber heißt es a. a. O. 188: 'Les parties les mieux conservées sont celles qui servaient à capter, filtrer et distribuer l'eau, et dont l'ensemble formait une *piscina limaria*. L'eau était captée dans le plus grand des bassins A., B., C., D., d'où elle coulait dans les autres *per colum* jusqu' à un *divisorium* d'où partaient des canaux conduisant l'eau dans différentes directions. Le bassin principal était soutenu par des contreforts lui permettant de résister à la pression de la masse d'eau; il n'était pas voûté. Il était divisé par le mur transversal C' – qui le séparait en deux parties. Dans une phase ultérieure une salle plus petite b) était doublée d'autres murs intérieurs (A'-B'-D') ; à l'époque, son plancher a été surélevé de 0.50 m. L'isolation du plancher et des murs et la consolidation de leur imperméabilité a été obtenue à l'aide de quelques épaisses couches de mortier; l'emploi du basalte dans la couche inférieure du plancher démontre que les constructeurs de ces bâtiments ont utilisé les principes de l'architecture romaine qui étaient prescrits pour les constructions de ce genre.

A cette même phase postérieure appartiennent aussi quelques éléments de cette construction: des marches dans la salle c et des remblais à l'intérieur (n' n'') et autres, de même qu'un canal ( $\delta$ ) tandis que le *limus* aurait été d'abord évacué de la piscina (b) au moyen des petits canaux  $\alpha$  et  $\beta$ .

En plus de la description des caractéristiques de construction et de fonctionnement du bâtiment exploré, l'auteur donne son opinion sur la destination de la villa entière. Il présume que cet établissement a pu avoir un *vivaria piscium* et cela suffirait à expliquer la construction de ce bâtiment sur cet emplacement défavorable. Les îles Kornat et la vallée Telašćica se trouvent dans la partie la plus poissonneuse de l'Adriatique et, par le creusement d'un canal étroit dans l'isthme qui, à l'époque romaine, reliait Petite-Katin a Dugi Otok (Pizuh dans l'ouvrage de Const. Porphyre.), on aurait ressenti de forts courants marins qui auraient exceptionnellement servi a cette fin'.

beiden Anlagen gegeben. Die Mauern sind überall auf keinem abfallenden oder ansteigenden Gelände erbaut.

Diese Übereinstimmung legt es nahe, anzunehmen, daß auch die Mauern des römischen Baues im Gebiete der Jakobskirche unter Berücksichtigung einer Druckwirkung von innen her durch Stützpfiler verstärkt wurden. Da es sich aber um eine Piscina nicht handeln kann, so bleibt zunächst zu erwägen, ob der Bau nicht ein Magazin war.

Auch für Magazine sind Strebepfeiler charakteristisch und zwar entweder nur an der Innenseite, wie in Vindonissa beim Nordtor<sup>13</sup>, oder bloß an der Außenseite, wie im Kastell Urspring<sup>14</sup>, oder teilweise an der Außenseite und teilweise an der Innenseite, wie im Kastell Arnsburg<sup>15</sup>, oder überall an beiden Seiten, wie im Lager von Novaesium<sup>16</sup>. Es gibt aber Magazine, die solche Strebepfeiler überhaupt nicht haben wie z. B. in den Kastellen Welzheim-Ost<sup>17</sup>, Feldberg<sup>18</sup> und Kapersburg<sup>19</sup>.

Alle diese Magazine, sowie andere nicht angeführte, konnten als Horrea erkannt werden. Nicht nur weil zwei von diesen, nämlich aus den Kastellen Kapersburg und Niederbieber<sup>20</sup>, durch Bauinschriften sich als solche eindeutig erwiesen, sondern weil auch Getreidekornfunde die Deutung in diese Richtung wiesen<sup>21</sup>. Ferner kam hinzu, daß ein Teil von ihnen Einrichtungen für Hohlböden aus Holz aufwies<sup>22</sup>, die das Getreide gegen Feuchtigkeit schützen sollten. Endlich ist die Lage dieser Bauten innerhalb eines Lagers in nächster Nähe des Kommandogebäudes<sup>23</sup> oder in der Praetentura nahe der Lagermauer und unfern der Porta praetoria kennzeichnend<sup>24</sup>.

Abgesehen von zwei Reibschalenbruchstücken, wurde in dem römischen Bau im Gebiete der Jakobskirche nichts gefunden, das die Deutung als Horreum befürworten könnte. Dagegen ist die erhöhte Lage gegeben und die verhältnismäßig geringen Ausmaße des Baues gegenüber denen der angeführten Horrea würden gegen eine solche Deutung nicht sprechen. Ein Horreum außerhalb eines Lagers, doch innerhalb einer militärischen Zone – und als solche

<sup>13</sup> R. Laur-Belart, Vindonissa, Lager und vicus (Berlin – Leipzig 1935) 56 f. Taf. 2,3.

<sup>14</sup> E. Fabricius, Das Kastell Urspring. ORL VI 66 a, 24. Lief. (Heidelberg 1905) 20 ff. Taf. 1.

<sup>15</sup> F. Kofler, Das Kastell Arnsburg. ORL II 16, 7, 17. Lief. (Heidelberg 1902) Taf. 2 B.

<sup>16</sup> Germania Romana I, Die Bauten des römischen Heeres (Bamberg 1924) 24 ff. Es handelt sich um Bau 21 der jüngeren Bauperiode. – Novaesium, Tafelband. Bonner Jahrb. 111/112, 1904 Taf. 3, Bau 21 und Taf. 16.

<sup>17</sup> A. Mettler – P. Schulz, Die Kastelle bei Welzheim. ORL IV 45 a, 21. Lief. (Heidelberg 1904) 10 Taf. 3.

<sup>18</sup> L. Jacobi, Das Kastell Feldberg. ORL II 10, 25. Lief. (Heidelberg 1905) 9 f. Taf. 1 B.

<sup>19</sup> L. Jacobi, Das Kastell Kapersburg. ORL II 12, 27. Lief. (Heidelberg 1906) 13 Taf. 2, 33. – Zu Pfeilerhorrea vgl. H. v. Petrikovits, Germania 34, 1956, 105 f. mit Anm. 11, und ders., Das römische Rheinland (1960) 45 f.

<sup>20</sup> Fabricius a. a. O. 22.

<sup>21</sup> Pfünz (ORL VII 73,7), Theilenhofen (ORL VII 71 a, 9), Weißenburg (ORL VII 72, 14). Ein Handmühlensteinfund ist aus Arnsburg (a. a. O.) bekannt.

<sup>22</sup> Novaesium (Anm. 4), Vindonissa (Laur-Belart a. a. O.) v. S. 28, Weißenburg (a. a. O.), Welzheim (Mettler-Schultz a. a. O.).

<sup>23</sup> Arnsburg, Feldberg, Kapersburg, Pfünz, Theilenhofen, Urspring, Weißenburg, Welzheim-Ost.

<sup>24</sup> Novaesium (a. a. O.), Vindonissa (a. a. O.).

muß ein militärisch gesicherter Landstreifen an der Donau bezeichnet werden –, wäre durchaus möglich.

Ob aber die Deutung als Horreum zutrifft, hängt davon ab, wieweit jede andere, noch mögliche versagt. Und als solche kommen noch vier in Frage, und zwar als Magazin anderer Art, als Werkstätte, als Magazin und Werkstätte und als Totenhaus.

Für die letzte Deutung hat sich R. Egger, der die Ausgrabung im August 1952 besichtigte, ausgesprochen und zunächst in einem Bericht an das Bundesdenkmalamt vom 4. Dezember 1952 mit folgenden Worten schriftlich festgehalten:

‘Der sicher ins Altertum zurückreichende Bau im Schiffe der Jakobskirche ist von geringen Maßen, die Breite beträgt 5 m, die Länge ist fraglich; denn es kann leicht sein, daß er sich nach Norden ausdehnt. Die Mauerstärke ist mit 0,75 m der Bauweise des Altertums angemessen. Die Ostmauer ist in einmal zerstörten Partien ausgeflickt, die Nordmauer mit dem Eingang vielleicht eine spätere Zutat. In unbestimmter Zeit sind entlang der Ostmauer zwei Kistengräber, eines für eine erwachsene Person, ein zweites für ein Kind eingebaut worden. An der Außenseite ist die Mauer im Süden und Westen durch Streben verstärkt, ob auch die anderen Seiten solche Streben hatten, ist unbekannt. An der Innenseite entspricht den Streben an der Westmauer keine Lisene für einen Gurtbogen. Im Aufbau haben wir uns die Streben durch einen Bogen abgeschlossen oder schräg abgedeckt zu denken. Die Streben sind nicht dem Gelände zu Liebe gemacht worden, wie es bei Mauern am Hange verständlich wäre, sondern gehören zur Bauform. Die mit Streben verstärkte Mauer am Hange begegnet z. B. in der Halle an der Nordostseite des Lagers von Carnuntum; Röm. Limes in Österreich II. Taf. XI / Fig. 13 und dazu die Ausführungen M. v. Groller’s daselbst Sp. 77 f. unter K. Im Fußboden dieser Halle gibt es übrigens Skelettgräber, die in der Spätantike dort angelegt worden sind.

Unter der Voraussetzung, daß unser Bau in der Nordrichtung ursprünglich nicht über die doppelte Breite, d. i. in Länge von 10 m hinausging, dürfen wir seine Parallelen im Bereiche der altchristlichen Grabarchitektur suchen. Darüber Forsch. in Salona III 119 ff. (E. Dyggve), wo auch über die Fortdauer von Grabhäusern gehandelt ist. In solchen Grabhäusern standen die Särge auf dem Fußboden. Diese Särge werden entfernt, dann ist das Grabhaus leer und für Wiederbenützung mit billigen, in den Boden eingetieften Gräbern frei. Als zeitliche Grenze, vor welcher der Bau entstanden ist, muß das Jahr 433 n. Chr. gelten, als die Pannonia prima aus dem Reiche endgültig ausschied. Das Mittelalter hat den Bau als eine heilige Stätte angesehen und ihn beim Kirchenbau berücksichtigt. Nicht respektiert hat ihn jenes Jahrhundert, in dem die Nord- und Südmauer durch schwere Gründungen zerstört worden sind‘.

So bestechend auf den ersten Blick diese Deutung ist und so gut sie sich in die vermutliche Umgebung des römischen Baues im Bereiche der Jakobskirche einzufügen scheint, so hat sie doch Schwierigkeiten. Denn daß Sarkophage jemals auf dem Boden des Hauses der ersten Bauperiode und der zwei-

ten Bauperiode gestanden hätten, dafür ergaben sich keine Spuren. Solche hätten sich aber finden müssen, wenn der Fußboden einer derartigen Belastung längere Zeit hindurch ausgesetzt gewesen wäre. Dazu kommt, daß der römische Bau in der Jakobskirche wie die freigelegten Gräber im Raum 2 der zweiten Bauperiode von Süden nach Norden gerichtet sind und nicht von Westen nach Osten, wie dies bei frühchristlichen Bauten und Gräbern üblich war und wie dies auch der altchristliche Friedhof bei Salona<sup>25</sup>, auf den sich R. Egger beruft, zeigt. Auch die Größe des Heiligenstädter Baues ist kein Kriterium für seine Deutung als Grabhaus. Die Piscina limaria von Kornat steht, wie erwähnt, ihm nicht nur dem Grundriß nach, sondern auch der Größe nach, sehr nahe<sup>26</sup> und die sogenannten Horrea sind verschieden groß gewesen<sup>27</sup>. In einem Bericht über die altchristlichen Funde in Österreich seit 1938 auf dem V. Internationalen Kongreß für altchristliche Archäologie von 13. bis 19. September 1954 hat R. Egger<sup>28</sup>, auf meinem abschließenden Vorbericht fußend, zwar die Bestimmung der ersten Anlage des Heiligenstädter Baues offen gelassen, doch die eines Grabhauses entschieden für die zweite Anlage in Anspruch genommen. Aber auch dies erweist sich aus verschiedenen Gründen als nicht annehmbar, denn die beiden Gräber im Raum 2 dürften kaum zur gleichen Zeit angelegt worden sein. Wenn auch bedauerlicherweise die Stütz-mäuerchen bloß oberflächlich untersucht werden konnten, so scheint ziemlich sicher zu sein, daß das dazu verwendete Ziegelmaterial aus einer gemeinsamen Quelle stammt. Und diese kann nur der römische Bau selbst gewesen sein. Diese Vermutung wird auch dadurch gestützt, daß die durch die beiden Gräber gekennzeichnete Bautechnik im römischen Bau auch durch eine Arbeit an der Mauer e vertreten ist. Der Verputz dieser Mauer, der wie erwähnt, aus einem verschliffenen Kalkmörtel besteht, fehlt bei den letzten 2 Metern vor der Mauer b. Die Mauer e wurde an dieser Stelle einmal abgetragen und dann so ergänzt, daß die Bindung der Steine teilweise mit Lehm und teilweise mit Erde erfolgte.

Es scheint also alles dafür zu sprechen, daß auch die zweite Bauperiode des Pfeilerbaues kein Totenhaus gewesen ist, sondern daß die beiden Bestattungen dort erst vorgenommen wurden, als auch dieser Bau bereits zerstört war oder leer stand und keinen Zweck mehr erfüllte. Das heißt, die Gräber dürften in nachvalentinianische Zeit fallen. Bestattungen in zerstörten Bauten sind nichts Außergewöhnliches, sondern sehr häufig und für die Spätantike besonders charakteristisch.

Nach diesem Ergebnis bleibt also noch zu prüfen, ob der Pfeilerbau ein anderes Magazin als ein Horreum, eine Werkstatt oder ein Magazin und eine

<sup>25</sup> Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Zweigstelle Wien, Forschungen in Salona III (Wien 1939) 6. – Rascher orientiert über die Ergebnisse Th. Klauser, Vom Heroon zur Märtyrerbasilika (Bonn 1942) 15 ff. Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh. Heft 62.

<sup>26</sup> Suiç a. a. O. 178 Abb. 3.

<sup>27</sup> Siehe Anm. 13 bis 23.

<sup>28</sup> Actes du Ve Congrès international d'archéologie chrétienne Aix-en-Provence 13–19 septembre 1954 (Paris 1957) 80 f.

Werkstätte war. Mangels kennzeichnender Funde läßt sich aber auch darüber keine Entscheidung fällen.

Was das Mauerwerk des römischen Baues im Aufgehenden betrifft, so ist anzunehmen, daß es über einem Bruchsteinmauerwerk in allen Perioden aus Ziegeln bestand. Dabei dürfte das Mauerwerk aus Bruchsteinen weitaus höher gewesen sein, als es der Ausgrabungsbefund zeigt. Viele Ziegel und Ziegelbruchstücke und zahlreiche Bruchsteine aus offensichtlich römischer Zeit gibt es nicht nur im Gemäuer der neuzeitlichen Kirche, sondern noch mehr in der ältesten. Ihr Umfang ist durch die Mauern O und E und durch die Nord- und Südmauer der heutigen Kirche gegeben. Das heißt der Trockenbau, den die Mauer O in ihren untersten 3 Scharen darstellt, findet sich auch in den untersten der Mauer E und wahrscheinlich auch in denen der Nord- und Südmauer der Kirche von der Mauer O bis zur Mauer E. Bedauerlicherweise konnten die Nordmauer, also die Strecken C und D, sowie die Südmauer, also die Strecken F und G, nicht so gründlich untersucht werden wie die Mauern T, U und V des Presbyteriums, die wie der Mauerblock W ebenfalls Trockenmauerfundamente haben. Da aber auch die Mauerstrecken C, D, F und G, wie die Mauern E, T, U und V in ihren untersten Fundamentteilen breiter sind, als die oberen und daher in den Kirchenraum vorspringen, ist zu vermuten, daß auch ihre untersten Fundamente trocken gemauert sind.

Zu der durch die Mauern E, F, G, O, C und D gegebenen ältesten Kirche gehören noch die Steinlage I, die ihrer Form und Lage nach zweifellos die Stelle des Altares bezeichnet, nicht aber die mächtigen Blockeinbauten J und K, die in ihrem Aufbau völlig verschieden sind und für deren Deutung keine Anhaltspunkte gegeben sind.

Diese älteste Kirche, deren Eingang in der Mauer O lag, muß nicht lange nach ihrer Erbauung um den Raum des Presbyteriums (E, T, U, V) erweitert worden sein. Das heißt, die Mauer E wurde bald abgetragen und der Altar an die Stelle gesetzt, die der Mauerblock W bezeichnet. Beweisend dafür ist vor allem die Ausgleichsschicht Ee und der Fußboden der sich über sie in das Presbyterium erstreckt.

Bei der ältesten Kirche sind also sicher 2 Bauphasen zu unterscheiden. Ob noch eine dritte gegeben ist, läßt sich nicht entscheiden. Ein Hinweis darauf könnte möglicherweise der Umstand sein, daß die unterste Fundamentierung in dem nach oben zu auf die Trockenmauerung folgenden Teil gemörtelt ist, sonst aber mit der Trockenmauerung eine Einheit bildet.

Für die Datierung entscheidend ist vor allem die Tatsache, daß sich in der Nordmauer der Kirche, und zwar vor der Mauer O in der Mauerstrecke B ein romanisches Fenster befindet und daß auch die Fundamentierung dieser Strecke wie die der Westmauer (A) und die der anschließenden Strecke H der Südmauer der Kirche völlig anders geartet ist als die der Mauerviervierecke C, D, E, F, G, O und T, U, V, E.

Es ist also mit den Mauern A, B, C, D, T, U, V, F, G, H, wie schon R. K. Donin erkannt hat<sup>29</sup>, die Umgrenzung der romanischen Kirche des 12. Jahr-

<sup>29</sup> Geschichte der bildenden Kunst in Wien I, Die romanische Baukunst in Wien (Wien 1944) 176 f.

hunderts gegeben, deren Altar die Stelle des Mauerblockes X offenbar bezeichnet. Die Entstehung der vorromanischen Teile muß also vor dem 12. Jahrhundert liegen.

Die vorromanische Kirche in der Größe C, D, E, F, G, O war das Bauwerk, das in den zerstörten römischen Bau hineingebaut wurde. Dabei kam die Mauer E außen an die römische Mauer e zu liegen und der römische Bau wurde bloß einmal, und zwar mit der Nordmauer der Kirche von Westen nach Osten durchschnitten. Dieser Schnitt ließ sich offenbar nicht vermeiden. Das heißt, die Setzung der Kirche C, D, E, F, G, O schon wenige Meter südlicher hätte dazu geführt, die Südmauer auf den hier befindlichen Hang aufzubauen. Ein Bau der Kirche in jeder anderen Richtung weiter bedeutete vermutlich eine Beeinträchtigung des Friedhofes, der sich offenbar an der Nordseite entwickelte, teilweise aber wahrscheinlich auch auf die West- und Ostseite der Kirche übergriff.

Solche Rücksichten müssen aber nicht entscheidend gewesen sein. Die Lage der Kirche könnte auch so erklärt werden, daß es mit den beiden spätantiken Gräbern des römischen Pfeilerbaues eine besondere Bewandnis hatte und deshalb beim Bau der Kirche der Raum mit ihnen absichtlich umgangen und der Altar darüber errichtet wurde. Das heißt, es müßten mindestens frühchristliche Gräber gewesen, oder sie müßten wenigstens dafür gehalten worden sein. Dies kann aber nicht zutreffen, weil sie von Norden nach Süden gerichtet sind und in der Spätantike besondere Gründe, wie solche des Geländes, die Lage in nordsüdlicher Richtung bedingt hätten. Derartige Bedingungen sind aber nicht gegeben. Auch daß beide Gräber bloß für frühchristliche gehalten worden wären, ist ziemlich unwahrscheinlich. Vielmehr dürfte ihre Exhumierung beim Bau der ersten Kirche erfolgt sein, nachdem sie unter dem Schutt des römischen Baues angeschnitten und freigelegt worden waren. Ihre Skelette konnten, weil es sich um heidnische handelte, nicht innerhalb der Kirche belassen werden und kamen vermutlich auf dem benachbarten Friedhof zur Bestattung, während die Anlagen selbst aus Gründen der Pietät belassen wurden.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß der erhaltene Verputz des römischen Mauerwerks inschriftlos ist und lediglich Pinselstriche, Kratzer und Risse aufweist, die bei seiner Herstellung entstanden sind und keine sinnvollen Zeichen darstellen.